Jorinde, die Siebzehnjährige [Fortsetzung]

Autor(en): **Wenger, Lisa**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **27 (1937)**

Heft 15

PDF erstellt am: **02.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-635636

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Nr. 15 - 27. Jahrgang | Verlag: Berner Woche, Bern | 10. April 1937

Freuet euch der schönen Erde

Von PHILIPP SPITTA

Freuet euch der schönen Erde,
Denn sie ist wohl wert der Freud,
O, was hat für Herrlichkeiten
Unser Gott doch ausgestreut!

Und doch ist sie seiner Füße
Reichgeschmückter Schemel nur,
Ist nur eine schön begabte
Wunderreiche Kreatur.

Freuet euch an Mond und Sonne
Und den Sternen allzumal,
Wie sie wandeln, wie sie leuchten
Ueber unserm Erdental.

Und doch sind sie nur Geschöpfe
Von des höchsten Gottes Hand,
Hingesät auf seines Thrones
Weites glänzendes Gewand.

Wenn am Schemel seiner Füße
Und am Thron schon solcher Schein,
O, was muß an seinem Herzen
Erst für Glanz und Wonne sein!

JORINDE, die Siebzehnjährige

Roman von LISA WENGER

15

„Gut. Du hast schön aufgepaßt! Hans ist zweiundzwanzig Jahre alt", fuhr er fort. „Betty einundzwanzig. Hans ist voll guten Willens, aber gehemmt durch die wenigen Mittel, die ihm beschieden sind. Er hört kaum, was ich sage, liest mir ein wenig von den Lippen ab. Betty —" er schüttelt den Kopf. Jos Gesichtsausdruck mußte ihr Mitgefühl gedeutet haben, denn Handmann fuhr fort:

„Der liebe Gott hat die beiden bewahren wollen und ihnen Gemüt und Verstand von Kindern gelassen. Man bedauert mich oft, mich und Mutter. Aber wir beide wissen, wozu das gut ist, und was den beiden alles erspart geblieben. Und drüben ..." sein Gesicht strahlte — „drüben haben sie auch Flügel." Er sah zu seiner Frau hinüber, und sie hatte leuchtende Augen, als wäre ihr etwas geschenkt worden. Der Lehrer sprach weiter.

„Da, Ihnen gegenüber, sitzt unsere Alice, unser Augapfel, gelt? Sie ist krank. Sie wird, wenn die Zeit da ist, zu Gottes Herrlichkeit eingehen. Ja, Alice?" Das zarte Mädchen nickte.

Ja, Vater. Ich freue mich."

„Da unten sitzt der Schneider, ohne den wir wie die Neger umherlaufen müßten, was hier nicht erlaubt ist." Der Schneider grinste, dankbar für die Beachtung. Hans lachte laut, trotzdem er die Worte des Vaters kaum verstanden hatte, und Betty lachte gröhlend hinter ihm drein.

„Und da unten sitzt unser Hausdrache", fuhr Handmann fort vorzustellen. „Er hütet unsere Speisekammer. Und wenn die Unmündigen und Unwissenden einbrechen wollen, verjagt sie sie mit ihrem Besen. Hans und Betty haben immer Hunger, und leider ist ihnen die Speisekammer nicht tabu." Kätterchen lachte geschmeichelt, der Schneider lachte, und die Armen lachten wiederum laut und verständnislos, aber offenbar zufrieden. Betty nahm eine Handvoll Zucker aus der großen Büchse, die dastand und versenkte ihn in ihre Tasse, so daß der Kaffee in die Untertasse floß. Sie hob sie zum Munde, und die Mutter kam noch rechtzeitig, um ein Unglück zu verhüten. Sie drohte mit dem Finger, wie einem kleinen Kind, und Betty senkte den Kopf und wackelte lange damit. Dazu murmelte sie Unverständliches. Als alle mit dem Essen und Trinken fertig waren, erhob sich der Lehrer und sagte:

„Wir danken nach dem Essen. Sie sind vorher zu hungrig und würden unsere Andacht stören. Da meine beiden Armen nichts verstehen, singe ich zu Gottes Preis. Und heute auch Jorinde Steffen zu Ehren." Er stimmte an und begann: Sollt ich meinem Gott nicht singen, sollt ich ihm nicht fröhlich sein ... mit einer Stimme, die wie eine Orgel klang, tief und voll und voll Inbrunst. Die Unmündigen hörten still zu, sie wußten, daß sie schweigen mußten, wenn der Vater sang. Nur leise brummte

Hans, falsch, und dazwischen kicherte Betty. Aber die Stimme des Lehrers und sein Lobgesang übertönte alles. Darauf verließ die Mutter mit den Armen das Zimmer, ebenso der Lehrer und hinter ihm der Schneider und Kätterchen. Nur Alice blieb bei Jo. Man brachte einen Nachtisch.

„Die Geschwister können es nicht verstehen, wenn sie nichts bekommen", sagte Alice. „Darum ißt man bei uns den Nachtisch, nachdem sie alle fort sind."

„Und Vater und Mutter?" fragte Jo.

„Wir Erwachsenen essen Nachtisch nur unserm Gast zu Ehren", sagte Alice. „Es wäre viel zu teuer, wollten wir alle mithalten. Vater hat kein großes Einkommen."

„Aber ich hätte doch so gut ohne Nachtisch bleiben können", sagte Jo, etwas verlegen.

„Das hätte Mutter sehr betrübt. Und ich freue mich, durch Sie zu etwas Gutem zu kommen. Als ich noch Lehrerin war und auch mein Brot verdiente (Jo schien das Wort ganz anders zu klingen im Munde dieser jungen Kranken. Gewichtiger. Wahrer.), da konnten wir besser leben. Aber nun bin ich ohne Arbeit und Einkommen und koste die Eltern viel Geld."

„Ach, Fräulein Alice, das ist alles so traurig."

„Traurig? Nein, gar nicht. Wir sind immer fröhlich. Unser Vater ist wie ein Fels und die Mutter wie eine Quelle, sie nährt und tränkt uns und tröstet uns und hat Geduld mit uns . . ."

„Und was sind Sie?" fragte Jorinde.

„Ich? Ich bin der Prüfstein, der Hemmschuh, von dem die Bibel sagt, daß man ihn benötige. Ich könnte mir ja sagen, daß der Hemmschuhe schon genügend vorhanden seien, aber meine Weisheit reicht nicht weit. Wie kann ich urteilen?" Jo überkam eine eigenartige Stimmung. Sie war bewegt, denn sie fühlte die hohe Gesinnnung dieser bescheidenen Leute. Sie war erschreckt, denn wie sollte sie je eine solche Höhe erklimmen? Und sie war niedergeschlagen. Arbeit nannte sie ihr fröhliches Märchentreiben? Was war das gegen alle die . . . aber da kam Handmann und bat Jorinde, nun ein wenig von ihren Fahrten zu erzählen. Sie tat es, und so herzlich konnte kaum ein Zweiter lachen, als Jo ihm ihr Bärenabenteuer erzählte. Und so aufmerksam keiner zuhören, wenn Jo ernstere Pfade beging. Das konnte nicht Höflichkeit allein sein, das den Lehrer so zuhören ließ, das war herzliches Interesse, warme Anteilnahme, menschliches Mitgefühl.

„Sie haben ja eine schöne Aufgabe, Fräulein Steffen", sagte er. „So viele Kinderherzen zu erfreuen und ihnen vielleicht durch die Symbole der Märchen das Weltgeschehen näherzurücken, guten Samen auszusäen — das kann man auch beim Märchenerzählen — solche Freude fällt nicht jedem in den Schoß. Mein Freund, der einzige den ich habe, sprach mir neulich von einem jungen Mädchen, das er auf der Landstraße getroffen und das auszog . . ." Jo wurde blutrot, doch sagte sie nichts.

„Merkwürdig, daß nun gerade zwei solcher Märchenerzählerinnen herumgehen — ja solche Zwillingsfälle kommen eben vor", sagte Handmann und lachte.

„Herr Handmann, nicht wahr, Ihr Freund heißt Andreas Zumbrunn?"

„Ja, ich habe längst gemerkt, daß Sie das junge Mädchen sind, das mein Freund getroffen, und ich freue mich herzlich, daß nun auch ich Sie kenne. Und da ich wußte, welche Freude ich Andreas machen würde, so habe ich ihm geschrieben, daß wir Sie heute beherbergen dürfen, und daß Sie morgen unsern Kindern erzählen wollen. Doch weiß man nie, ob ein Brief den Andreas gleich finden kann, denn er ist ja beinahe jeden Tag an einem andern Ort und Nachrichten erreichen ihn, doch oft verspätet." Jo sagte nichts. Nach einer Weile fragte sie, wie es komme, daß Herr Zumbrunn des Lehrers Freund geworden sei.

„Durch einen Zufall — Zufall! Sie wissen: kein Zufall. Ich gehe auf Forels Wegen und bin ein großer Freund der Ameisen, suche sie zu ergründen, ich meine, zu beobachten. Da traf ich im Walde Zumbrunn. Traf ihn wieder — alle unsere Dörfer sind ja leicht zu erreichen mit Bahn und Auto, sogar zu Fuß, und so kam es, daß wir Freunde wurden."

„Kennen Sie auch Ulrich Zumbrunn?"

„Gewiß", sagte Handmann und nichts weiter. Jorinde fragte nicht mehr.

„Die Herren sehen sich sehr ähnlich", sagte sie nur.

„Ich würde sie nie verwechseln. Gewiß, sie sehen sich sehr ähnlich." Frau Handmann kam und bat Jorinde, ins Wohnzimmer kommen zu wollen. Sie sei mit ihrer Arbeit fertig. So gingen alle hinüber.

„Erlauben Sie, daß Betty mit dabei ist?" fragte Handmann leise. Jo nickte. Zweimal, obgleich ihr etwas beklommen zumute war in Gegenwart der beiden Verkümmerten. Aber um keinen Preis hätte sie diesen singenden Apostel betrüben wollen.

Betty saß auf einem Schemel und strickte, knorzte mit ihren Nadeln herum, und die Mutter nahm sich ihrer an. Nicht einmal diese kleine Arbeit vermochte Betty allein zu verrichten. Anfang und Ende einer Nadel vertraute sie jedesmal der Mutter an. Hie und da mußte Frau Handmann sie zurechtweisen, wenn sie sich wenig gesellschaftstüchtig benahm, aber Jo merkte ihr nicht ein einziges Mal an, daß sie sich des Kindes schämte. Wurde es schlimm, so mußte Betty hinaus und heulte draußen gröhlend. Nach einer Weile holte man sie herein. Hans stand höher auf der Stufe der Erkenntnis. Er hielt ein Kursbuch in der Hand und blätterte darin, sagte auch leise eine Menge Zahlen vor sich hin, die er offenbar lesen konnte.

„Vater, Zug nach Zürich . . . 119. Zug nach Bern . . . 114. Zug nach . . ."

„Ja, es ist gut", sagte der Vater. „Du kannst weiter suchen, aber wir brauchen es nicht zu wissen. Morgen sagst du dann Fräulein Steffen, wann ihr Zug abfährt . . . aber nein, sie geht ja zu Fuß. Er kennt das ganze Kursbuch auswendig, was die Zahlen betrifft, Fräulein Steffen. Er kann nur Zahlen behalten. Anderes kann er nicht lernen, für das Leben hier unten ist er nicht geschaffen, aber vielleicht für das Herrliche drüben, wo sie aus den Einfältigen lobsingende Engel machen. Aber nicht wahr, wenn die Kinder Sie im geringsten belästigen oder beunruhigen, sagen Sie es mir. Wir haben keine Ursache, stolz auf sie zu sein. Darum können wir auch nicht eitel sein, was sie betrifft. Und darum verletzt uns nichts. Nicht wahr, Sie verstehen, welche Beruhigung es für uns Eltern ist, zu denken, daß sie nicht sündigen können. Sie wissen ja nicht, was sie tun, darum ist ihnen schon vergeben. Wollen wir nun ein Spiel machen, Kinder?" fragte er. Eifrig brachte Hans eine Schachtel mit Glasperlen, Steinchen, Holzstückchen und verteilte sie. Alice spielte freundlich mit, und auch Jorinde ließ sich eine Lotto-Karte geben. Der Vater rief aus. Hans stellte seine Perlen und Steine in eine Reihe, und wenn die Reihe nicht weiterging, bekam er eine Mandel. Betty legte kreuz und quer alles, was ihr in die Hände kam, und verlangte dann mit unverständlichen Lauten ebenfalls ihren Lohn. Sie zeigte die Mandel Jorinde und lachte vor Freude.

Das Abendbrot schloß wiederum damit, daß Handmann aufstand und sang. Ergreifend sang er, denn es klang nicht nur Dank aus dem Singen, sondern Jubel. Jorinde sagte sich, daß er sich sicherlich seine Kinder als Engel vorstellte. Sie fühlte es tief, was es bedeutete, daß ein solches Leid, eine solche Demüti-

gung nicht als Strafe, nicht als ein kaum tragbares Kreuz, sondern als ein Schicksal getragen wurde, das seine Erfüllung in einem andern Leben finden sollte, und daß die Tage, Wochen, Jahre, nur ein Warten bedeuteten auf die Verwandlung. Das alles war ihr fremd. Doch fühlte sie die Kraft einer solchen Ueberzeugung und sah die Wirkung. Ein frommer Neid wachte auf: so kann ich nicht sein. Aber so möchte ich sein. Sie hätte gerne diesem Elternpaar ihre Verehrung gezeigt, dem jungen Mädchen ihr Mitgefühl. Aber war das nötig? Nein. Alle drei waren reich.

Fünfzehn Dorfkinder saßen da mit glänzenden Haarzöpfen. (In Rogell gab's noch keine Bubenköpfe, und wird es wahrscheinlich nie geben, denn die Mütter — potztausend!) Mit gefalteten Händen warteten sie, in steifen, frischgewaschenen Schürzen. Sie warteten seit einer halben Stunde, und wo konnte Warten kurzweiliger sein als in der Schule? Und wo wartete man lieber, als in der niederen Stube des lieben, guten Herrn Lehrers? Vor lauter Freude und Erwarten klopften die Herzchen. Vor Angst hatten sie noch nie klopfen müssen, nicht einmal, wenn sie Böses getan hatten, was sich doch sonst gehörte und der Brauch war, und auch der richtige Augenblick für ein Herz, mit Klopfen zu beginnen. Aber das ist es eben: Das Herz eines Kindes in der Schule des Lehrers Handmann brauchte nicht zu klopfen, es war gänzlich überflüssig. Schämen durfte es sich, und das tat es. In den Boden sinken möchte so ein Herz samt dem Kind, zu dem es gehörte. Der Lehrer wußte schon, wie er die Sache anzufangen hatte, ohne einen einzigen Tatzen. Deshalb soll nicht etwa behauptet werden, daß die Kinder von Rogell Engel gewesen seien. Ach, keine Rede. Ein richtiges Bauernkind wüßte ja gar nicht, wie es sich als Engel zu benehmen hätte. Und außerhalb der Schule wäre manches zu verraten. Aber darüber gehen wir weg.

Kurz und gut, die Kinder warteten. Es sollten ihnen Märchen erzählt werden. Da waren einige, die gar nicht wußten, was das Wort „Märchen" eigentlich bedeutete. Geschichten, die nicht wahr sind, sagte eines der älteren Mädchen. So, so, also Lügen? Ist denn das recht, wenn man Kindern Dinge erzählt, die nicht wahr sind? Oh, ihr lieben Leute, durch ein Märchen hat noch nie ein Kind das Lügen gelernt. Viel eher durch Vater und Mutter, ja, es ist nicht ausgeschlossen, auch durch die Großmutter. Märchen handeln von Königinnen, von Königen, von Prinzessinnen, von Leuten, denen man auf der Straße nicht begegnet, und die nun auch aussterben. Aber ist etwa der Vater kein König in seinem Geschäft und herrscht da wie ein König? Oder der Bauer auf seinem Land? Und ist die Mutter in ihrer Küche keine Königin, und es darf ihr niemand hineinreden? Und ist die Tochter nicht die Prinzessin, und der Nachbarssohn der Prinz, wenn er kommt, um sie zu freien? Und hat man noch nie eine böse Frau einen Drachen genannt? Und einen höflichen Mann einen Ritter? Und zog noch keiner aus, einen Drachen zu bekämpfen, wenn er die Prinzessin haben wollte? Und wenn ein Menschenfresser auch nicht Menschen frißt, so möchte er sie doch oft fressen. Und hat nicht schon mancher Mann ein junges Fräulein aus den Dornen des häuslichen Lebens erlöst, oder erweckt aus dem langen Schlaf der Gedankenlosigkeit und Abhängigkeit? Also, was scheltet ihr denn das Märchen? Natürlich, es gibt dumme und grausige Märchen, wie es dumme und grausige Leute gibt. Die lassen wir beiseite, ganz einfach.

Die Kinder sitzen da und warten. Vorne auf dem Pult, wo sonst der Herr Lehrer steht, grüßt ein großer Blumenstrauß Die Geranien sind von Anneli und die Rosen von Gritli und die Nägeli von Karlheinzens Rosa, und sie sind für das junge Mädchen, das ihnen heute Morgen erzählen will.

Aber nur fünfzehn warten. Den andern hat die Mutter nicht erlaubt, ins Schulhaus zu gehen. Rogell ist ein armes, armes Dorf, und ein Fünferlein zum Geschichten anhören ist zu viel. Die Kinder müssen zu Hause bleiben. Sie sind traurig, sie heulen hinter der Scheune, und trotzen vor Mutters Küche, und werfen mit einem Stein nach einer Krähe, alles aus lauter Zorn. Doch das hilft ihnen nichts. Der Lehrer aber, der hat wieder Hilfe bereit. Eben kommt er. Die Kinder schnellen auf und rufen: „Guten Morgen, Herrr Lehrer."

„Guten Morgen, Kinder. Aber ihr seid ja so wenige? Wo sind denn die andern?" Schweigen.

„Die haben nicht kommen dürfen", sagte eines.

„Warum nicht?" Schweigen.

„So, so", sagt Handmann. „Wißt ihr, was? Das Fräulein, das heute kommt, ist ein liebes Fräulein, und wird gern erlauben, daß die Kinder, die — die nicht kommen durften, doch zuhören. Geht und sucht sie. Aber macht schnell. Und mehr als eine saubere Schürze und glatte Haare braucht es nicht. Fort!" Er klatscht in die Hände, und die Kinder stieben davon wie die Bienen beim Morgenflug. Und ehe Jorinde mit Frau Handmann und Alice erscheint, sitzen schon doppelt so viel Kinder auf den Schulbänken, und auch ihre Zöpflein glänzen, und ihre Händchen liegen gefaltet auf den Schürzchen und die Augen glänzen erwartungsvoll. Daß sie geweint haben, haben sie selbst vergessen.

Jorinde begann zu erzählen. Du liebe Zeit, was haben die Kinder gelacht, als sie ihnen die vier Stadtmusikanten vorstellte. Und als sie sahen, wie Hans im Glück seinen Goldklumpen vertat. Daß er sich damit einer großen Last entledigte und darum der Hans im Glück wurde, merkten die Kinder nicht. Das merkten kaum die Großen, die die Märchen lasen. Und ich glaube beinahe, der, der es erfunden hat, wußte es auch nicht. Das ist so bei den Dichtern. Sie nehmen die Feder zur Hand (ich kann doch nicht sagen: die Schreibmaschine, nicht wahr) und das Papier, und ein anderer dichtet für sie. Sie schreiben nur, was er ihnen befiehlt. Herrlich! Aber ganz traurig wurden die Kinder, als die arme Jorinde — die vom Märchen — von der bösen Hexe, dem Drachen, verzaubert wurde und in einen Käfig gesperrt, und freuten sich, als Joringel kam, und Jorinde erlöste.

„Fräulein, die sind aber gerne aus dem Walde herausgelaufen", rief ein gar eifriges und alle andern nickten. Als aber das Rumpelstilzchen an die Reihe kam, da mußten sie laut lachen ob dem drolligen Namen und ... da klopfte es. Und wer kam herein? Etwa der Menschenfresser? Oder die böse Hexe? Oder gar das Rumpelstilzchen? Nein, nur der Herr Zumbrunn, den die Kinder gut kannten.

„Guten Tag, Herr Zumbrunn", schrien sie, und standen bolzgerade.

„Guten Morgen, Kinder." Dann wandte er sich und begrüßte Jorinde. „Guten Morgen, Fräulein Steffen. Darf ich zuhören?" Jo nickte. Sie war etwas verwirrt, so zwischen den vielen Kindern, dem Herrn Lehrer Handmann und dem Andreas Zumbrunn.

„Guten Tag, Wanderer", sagte sie. Da lachte er fröhlich, nahm einen Stuhl und setzte sich gegen das Fenster, so, daß er das Rednerpult gut im Auge behalten konnte.

„Wir sind eben beim Rumpelstilzchen", sagte Jo. Und sie fuhr fort zu erzählen. Ein wenig befangen, nicht ganz so sorglos und hingegeben wie vorher. Da hatte nur ein Herr zugehört und nun hörten zwei zu. Vielleicht kam es gar nicht so darauf an, daß es zwei waren, als darauf, wer der zweite war. Als ob Jorinde nicht schon vor zwanzig Herren erzählt hätte,

ohne jede Befangenheit. Sonderbar ist das. Nun, sie fuhr fort: Und das Rumpelstilzchen tanzte um das Feuer und lachte boshaft, und rief laut seinen Namen. Und Fallada kam an die Reihe, das treue Pferd, dessen Kopf nun an der Wand hing und traurig mit der Gänsehirtin redete. Herr Zumbrunn hörte eifrig zu wie die Kinder, und ließ das junge Mädchen, das da saß und erzählte, nicht aus den Augen. Als sie fertig war und aufstand, stürmten die Buben und Mädchen auf sie zu (Herr Handmann erzog keine Bleisoldaten), fragten eine Menge Dinge, dankten und wollten wissen, wann sie wiederkäme. Und es kam so, daß Jorindes weißes Kleid die Spuren der vielen Händchen aufwies. Was schadet das? Ein weißes Kleid kann gewaschen werden.

Als alle fort waren, begrüßte Andreas Zumbrunn seinen Freund und nochmals das Mädchen aus der Fremde. Er freute sich sehr, das war nicht schwer zu merken.

„Hast du Zeit für uns?" fragte Handmann. „Kommst du mit uns?"

„Natürlich. Ich habe die Zeit, die ich heute brauche, dem Gestern gestohlen. Gern komme ich mit." Und fröhlich plaudernd zogen alle dem Lehrerhaus zu, und Jorinde konnte sich wieder einmal über einen gelungenen Tag freuen.

Bei Tisch saßen Jo und Zumbrunn einander gegenüber. Sie wußte nicht recht, was sie heute, mitten unter den vielen verschiedenen Menschen mit dem Wanderer reden sollte. Auch er sprach mehr mit seinem Freund, denn das Weltgeschehen umstrickte auch die beiden. Die Fragen und Befürchtungen, die die eigene Heimat berührten, wurden besprochen. Die drohenden Wolken im Osten, der Groll der Völker im tiefen Süden, die Entwicklung im Norden, alles bot Anlaß zu beinahe erregten Gesprächen.

Zumbrunn betonte Jos Namen auf eine besondere Art, „Fräulein Steffen", klang ihr fremd, und wohl auch ihm. Viel lieber hätte er gar keinen Namen gebraucht, so wie sie es auf der Landstraße gehalten hatten.

„Sie haben mit meinem Bruder einen Ausflug gemacht", begann er. „Es sei sehr schön gewesen, hat mein Bruder behauptet." Andreas Augen begegneten denen Jorindes. „Ganz besonders schön sei es gewesen?"

„Ja, es war eine reizende Fahrt, und wir haben herrlichen Kaffee getrunken. Auch war Ihr Bruder nett, ja, wirklich, er war sehr nett. Er weiß viel, ich hätte es ihm gar nicht zugetraut. Er kennt, glaube ich, jedes Haus im Land. Auch die Anna-Maria freute sich."

„Kennen Sie Richisau?" fragte Andreas ganz unvermittelt, und ohne auf Jos Lob seines Zwillings einzugehen. „Richisau ist sehr schön, Fräulein Jorinde." Er wurde nicht korrigiert, wie es seinem Bruder geschehen.

„Nein, gar nicht", sagte Jo. „Ich weiß nicht einmal, wo es liegt. Wissen Sie, Geographie war in der Schule meine schwache Seite." Sie lachte und wandte sich an Handmann. „Sie hätten keine Freude an mir gehabt, wenn ich Ihre Schülerin gewesen wäre."

„Ich würde mir viel Mühe gegeben haben, Sie dazu zu bringen, die Geographie zu Ihrem Lieblingsfach zu erklären", sagte Handmann.

„Aber immer Namen, Namen, die einem nichts sagen und nicht haften wollen."

„Es liegt allein am Lehrer, ob Geographie die Kinder interessiert oder nicht", sagte Andreas.

Natürlich, ob man den Lehrer gern hat oder nicht", sagte Jo ernsthaft, und die Herren lachten.

Betty fing an, vor sich hin zu murmeln und unruhig auf ihrem Stuhl herumzurutschen. Ihr Vater merkte, daß es Zeit sei, sie zu entlassen. Und wie gestern, sang er stehend seinen Lobgesang. Betty gab Andreas die Hand, wie sie es gelernt worden war, und durfte, offenbar wie jedesmal, in seine Rocktasche greifen. Ueber das alte, schon runzelige Gesicht ging ein Lachen, und hastig griff sie nach dem Paketchen. Auch Hans bekam das seine, und beide zogen ab, ein trostlos ergreifendes Geschwisterpaar. Diese Eltern — und diese Kinder! Es zog einem das Herz zusammen. Und wieder: Diese Kinder und diese Eltern! Wenn man Handmann so singen und Gott preisen hörte, wenn man Frau Handmann in unendlicher Geduld lehren und erziehen sah, fröhlich und niemals heftig — Jo, wie alle, die dies Haus besuchten, behielten einen großen Eindruck, der nachhaltig und vorbildlich wirkte. Jo bat den Lehrer, noch ein Lied zu singen, und er tat es gerne. Diesmal begleitete ihn Zumbrunn. Mein fröhliches Herze... wie sehr paßte das Lied zum Leben dieses Mannes.

„Warum sind Sie nicht Sänger geworden?" fragte Jo.

„Ich liebe die Kinder", sagte er einfach. „Und von jeher wollte ich Lehrer werden. Zudem, — er deutete auf die leeren Plätze seiner Kinder — Sie sehen, wie gut es ist, daß ich nicht im Getriebe der Welt lebe. Aber jetzt muß ich Sie allein lassen, ich habe Schularbeit zu erledigen. Er ging.

„Nun sind wir nur noch drei", sagte Jo und lachte. „Zehn kleine Negerlein... immer bröckelt wieder eins ab."

„Ja, und nun bin ich an der Reihe", sagte Alice und ging ebenfalls. „Ich muß der Mutter helfen", rief sie unter der Türe. Jo und Andreas sahen einander an und schwiegen.

„Jetzt wissen wir nicht, was wir zusammen reden wollen. Und auf der Landstraße hätten wir Bücher über das, was uns einfiel, schreiben können", sagte endlich Jo.

„Würden Sie sich mir für eine größere Fußtour anvertrauen?" fragte Andreas unvermittelt.

„Anvertrauen? Ich bin doch kein Baby. Ich schaue schon selber zu mir. O ja, gern. Ist es weit?"

„Ja, wir müßten in Richisau im Hotel übernachten und am nächsten Tag den Stierenkopf besteigen. Es ist herrlich schön dort oben, schon in Richisau. Nur regnen darf es nicht, sonst sind wir auf die Gesellschaftsspiele der Gäste angewiesen. Meistens tanzt man."

„Ich möchte ganz gerne einmal mit Ihnen tanzen", sagte Jo. „Ihr Bruder tanzt gut..."

„Ja, ja, ich weiß. Das hat er mir oft genug unter die Nase gerieben, wie oft er mit Ihnen getanzt habe."

„Keine Kunst, wenn man im selben Gasthause wohnt", meinte Jo. „Aber tanzen kann er, das können Sie mir glauben."

„Der! Als kleiner Bub hat er die Plätterin vom Plätteisen weggeholt und ist mit ihr herumgesaust, bis sie vor Lachen nicht weiter konnte."

Fortsetzung folgt.

Weidkätzchen

Am Waldesrand im Märzenwind!
So lang ist's her. Ich war ein Kind.
Ich pflückte mir Weidkätzchen
Am heimlichen Plätzchen.

Schon brummelten Hummeln vergnüglich einher
Und Falterchen irrten die Kreuz und die Quer.
Ich liebkoste die silbrigen Dinger
Mit zitterndem Finger.

Wie so eilig und spurlos Jahrzehnte verwehn!
Was jubelt ihr, Kinder? Was ist euch geschehn?
Wir haben Weidkätzchen gefunden! —
Oh sel'ge Jugendstunden!

Jakob Heß.